

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 5 (1927-1928)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER
STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

V. JAHRGANG, Heft 7

Februar 1928

Preis der Einzelnummer Fr. —.80. Jahresabonnement Fr. 7.50

REDAKTION: Hans Barth, iur., Riedtlistraße 85, Zürich.
E. Horber, iur., Cäcilienstraße 8, Zürich.

VERLAG: Dr. H. Girsberger & Cie., Kirchgasse 17, Zürich.

NATIONALE PFLICHT.

Der Artikel von Kommilitone G. Zeugin in der letzten Nummer des „Zürcher Studenten“ muß einen vernünftigen Staatsbürger zum Protest herausfordern. Als erstes wird dort vom Schweizervolk die militärische Bereitschaft gefordert und die Züchtung eines nationalen Eigendünkels und eines hemmungslosen Kriegsgeistes als die einzige nationale Pflicht gekennzeichnet. Selbst der grausamste Hunger und Schrecken sollen für ein Volk noch eine Wohltat bedeuten, wenn dadurch nur der militärische Geist keinen Abbruch erfährt. Es ist gewiß nicht jedermanns Sache, unser ganzes Staats- und Einzelleben durch die militärische Brille zu betrachten. Eine derartige Betrachtungsweise würde uns schließlich dazu führen, den Militarismus, und damit sein Morden und Zerstören, zu den einzigen Zwecken eines Volkes werden zu lassen; zu einem Idol, von dem ein Volk besessen ist, um sich letzten Endes selbst aufzufressen.

Trotz dieser Worte der Kritik habe auch ich etwas mit meinem Kommilitonen Zeugin gemeinsam. Das ist der Grundgedanke, daß wir Schweizer unser Land lieben können und darnach trachten müssen, seine politische Unabhängigkeit zu erhalten. Warum? Dieses Land ist unser Nährboden, auf dem wir uns alle zu entwickeln versuchen. Dieses Land haben uns die Väter wohlgeordnet übergeben, ohne uns und den kommenden Generationen aber den Mut genommen zu haben, noch besseres zu leisten. Aus dieser Tatsache ergibt sich unsere nationale Pflicht, die von einer unserem Staatswesen entsprechenden Seite aufgefaßt werden muß.

Warum darf militärische Bereitschaft niemals die erste unserer nationalen Pflichten sein? Die Schweiz ist ein kleines Land, dessen Struktur es seinem Volke nicht möglich macht, sich nur mit den Pro-

dukten des eigenen Bodens zu ernähren. Diese Kleinheit des Landes und die zwangsmäßige Verknüpfung in den internationalen Güteraus-tausch macht die Schweiz daher zum Träger der überzeugten Friedens-politik. Wäre das nicht so, wäre die Politik der Eidgenossenschaft nicht streng darnach gerichtet, das Land vor jeder kriegerischen Ver-wicklung zu schützen, so wäre die Schweiz als Staatswesen längst vom Erdboden verschwunden. Die Macht der Schweiz wird immer zu gering sein, um sich den Großstaaten ernsthaft zu widersetzen. Diese Wahrheit mag uns nicht genehm sein, aber sie darf nicht die Ursache zu einer Selbsttäuschung werden.

In Anbetracht der Besonderheiten unseres Staatswesens bildet daher militärische Bereitschaft und Ertüchtigung, verbunden mit einem be-ständigen Anschwellen der Ausgaben für das Militärwesen, in zwei Punkten eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Erstens: die zu gute Bereitschaft einer Armee läßt es immer wahrscheinlicher werden, daß die Kanonen eines Tages von selbst losgehen werden; gerade die besten Kräfte sorgen in ihrem ehrlichen Tatendrang dafür. Diese zu gute Bereitschaft einer Armee kann das Land auf die Seite einer Großmacht in die kriegerischen Verwicklungen zerren. Zweitens: was hilft die beste Bereitschaft einer Armee, wenn das zur Ursache der vollständigen Zerstörung unserer fruchtbarsten Felder und unserer Stätten der Arbeit würde. Es ist eben wiederum die Kleinheit des Landes, für das eine moderne Kriegstechnik um so fürchterlicher werden kann, weil des Feindes und die eigenen Waffen mit Blitzesschnelle alles zerstören, was Generationen geschaffen haben. Es ist zudem eine verfehlt Annahme, an ein Volk zu glauben, ich wiederhole wörtlich, „das sich nicht ent-mutigen läßt durch Hunger und Schrecken, das durch körperliche und seelische Not nur noch gehärtet wird.“ Glücklicherweise gibt es kein derartiges Volk! Die Tatsachen zeigen uns, wie Entbehrungen von keinem Volke unserer Zeit willig erduldet werden. Wir wissen ganz genau, daß ein gewisses Maß dieser Entbehrungen der Aufruf zum Bruderkrieg werden kann, wo dann ein Volk alles niederreißt, ob gut oder schlecht, nur noch von einem Gedanken beseelt, die vermeintlichen Quäler zu bestrafen. Das zeigt alles um so deutlicher, wie wichtig es ist, jede militärische Regung und Betätigung dem Staatszwecke unter-zuordnen. Dies ist ein Grundsatz jedes Staates, und unseres demokra-tischen Staatswesens ganz besonders, den Kommilitone Zeugin oft aus dem Auge zu verlieren scheint.

Wollen wir unserer nationalen Pflicht gerecht werden, so dürfen wir auf jeden Fall etwas nicht tun. Nämlich in jeder Kritik, in jeder Unzufriedenheit das Werk einer ausländischen Propaganda zu sehen. Oft tun wir das ja auch nur deswegen, um einen Sündenbock zu haben, oder um die Unzulänglichkeiten im eigenen Lande zu verkleistern. Hüten wir uns, in klassenpolitischen Auseinandersetzungen sogleich das Fundament des Staates untergraben zu sehen. Bedenken wir, unser Zeitalter ist das des Klassenkampfes, wo eine Auseinandersetzung die andere ablöst, wo ungeahnte Volkskräfte auflodern.

Im Verständnis und in der Würdigung dieser Tatsachen, nicht aber in der Züchtung militaristischen Geistes und des Hasses gegen unsere Nachbarländer, besteht unsere nationale Pflicht. Daraus ergibt sich die größte nationale Aufgabe unserer Zeit. Diese besteht nicht in der militärischen Bereitschaft, wie es bei Kommilitone Zeugin der Fall ist, sondern in etwas anderem. Nämlich darin, die Auseinandersetzung der Klassen in Bahnen zu lenken, wo sie nicht etwa einfach niedergeschlagen wird, sondern wo das von Vätern erworbene Gut mit dem von der jungen Generation geschaffenen Neuen verbunden wird, um gemeinsam in den wahren Dienst des Volksganzen gestellt zu werden.

Arnold Schär.

NIKOLAI BERDJAJEW. ¹⁾

I.

Alles fließt (Heraklit).

„Gibt es einen Grund, die Tiefe des geistigen Lebens, der geistigen Wirklichkeit als Unbewegtheit, als Ruhe, als Gegensatz zu allem historischen Geschehen zu begreifen? Ich meine, das ist nicht nur eine der tiefsten religiösen, sondern auch philosophischen Grundfragen, die einen Trennungsstrich längs des ganzen Verlaufes der Geschichte der menschlichen Eigenkenntnis zieht: auf der einen Seite das dynamische Begreifen der geistigen Wirklichkeit, auf der anderen ihr statisches Begreifen als der Ruhe.“ („Sinn der Geschichte“, S. 81). Berdjajew

¹⁾ Von Nikolai Berdjajew sind in deutscher Uebersetzung erschienen: „Der Sinn des Schaffens“, Tübingen, 1927 (geschrieben im Jahre 1911); „Der Sinn der Geschichte“, Darmstadt, 1925 (geschrieben im Jahre 1921); „Das neue Mittelalter“, Darmstadt.

Der Vortragsausschuß hat den russischen Philosophen zu einem Vortrag über „Le problème métaphysique de la liberté“ eingeladen. Die Veranstaltung ist für das kommende Semester vorgesehen.

beantwortet diese Grundfrage, indem er sich auf die Seite des dynamischen Begreifens des Geistes stellt und einen erbitterten Kampf gegen die Statik führt.

Um den Geist als etwas Dynamisches begreifen zu können, muß man ihn von „dieser Welt“ lösen, die Abgeschlossenheit „dieser Welt“ überwinden. Denn „diese Welt“ ist in ihrer Abgeschlossenheit im Grunde genommen statisch. Es ist in ihr zwar ein durch die Wissenschaft feststellbarer Evolutionismus möglich, doch es handelt sich dabei lediglich um eine Umordnung der Elemente, nicht aber um einen geschichtlichen Ablauf. Die Energiesumme der abgeschlossenen „Welt“ ist konstant und eine jegliche Bewegung in ihr läuft auf eine sinnlose Kreisbewegung heraus. „Diese Welt“ ist der schlechten Unendlichkeit verhaftet, ihr eignet die Weltschwere, ihr fehlt die Dynamik eines dahinfließenden Stromes, sie ist einem stehenden Gewässer zu vergleichen. Sobald daher etwas nur auf „diese Welt“ bezogen wird, verfällt es der Starrheit, verknöchert, degeneriert zu einer leeren Form. Daher ist Berdjajews Werk getragen von der Idee der Ueberwindung „dieser Welt“.

Die dynamische Ueberwindung „dieser Welt“ sieht Berdjajew im Christentum, an dem er mit seinem ganzen Wesen hängt. Das Christentum lehrt einen Durchbruch aus „dieser Welt“ ins Transzendente, es überwindet die Idee des Kreislaufs. Indem es die schon im hebräischen Volke vorhandene messianische Idee mit der Idee der Unwiederholbarkeit der Begebenheiten, die in der einmaligen Erscheinung Christi zum Ausdruck kommt, verbindet, erschließt es, nach Berdjajews Meinung, den Sinn für das Geschichtliche, der der antiken Welt eigentlich unbekannt war. Eine empirische Bestätigung der dynamischen Kraft des Christentums sieht Berdjajew darin, daß mit der Bewegung des Christentums von Osten nach Westen der Osten immer statischer wurde.

Die Lehre vom Durchbruch ins Transzendente, vom Ueberwinden der Abgeschlossenheit „dieser Welt“ hat zur Folge, daß die Geschichte „dieser Welt“ nur als ein Aeon der kosmischen Geschichte betrachtet wird. Die Geschichte wurzelt im Metaphysischen und führt ins Metaphysische. Die Geschichte „dieser Welt“ ist lediglich eine Periode, die als Folge des Sündenfalles des Menschen, das heißt seiner Abkehr von Gott, eintrat. Durch diesen Fall verlor der gottebenbildliche Mensch seine unbeschränkte Freiheit, er wurde zum Knecht der

Naturnotwendigkeit, er geriet in diese vom Determinismus beherrschte Welt. Aber durch die Erscheinung Christi wird er erlöst von diesen Folgen des Sündenfalles und erlangt wieder die ihm gebührende Stellung in der kosmischen Hierarchie. „Diese Welt“ wird somit in Christus überwunden und die Erlösung bedeutet den Durchbruch ins Transzendente.

Die landläufige christliche Auffassung glaubt an ein Leben in Gott als Resultat der Erlösung, wobei als adäquate Ausdrücke noch etwa „Eingehen in den Schoß Gottes“ und „Ruhe in Gott“ gebraucht werden. Man sieht, daß diesem Glauben die Vorstellung einer transzendenten Statik zu Grunde liegt, einer Statik, die eintreten soll, sobald die Unrast des Menschlichen sich in der Ruhe des Göttlichen auflöst. Diese Auffassung wird von Berdjajew an zwei Punkten angegriffen. Erstens lehnt er energisch die Auflösung des Menschlichen im Göttlichen und die sich daraus ergebende Ansicht ab, die Rolle des Menschlichen finde mit der Erlösung ihr Ende. Die Erschaffung des Menschlichen wäre eine Sinnlosigkeit, wenn das Ziel des Menschlichen nichts wäre als der Untergang im Göttlichen, von dem es erschaffen wurde. „Die Rettung, die Erlösung vom Bösen ist an sich negativ, und die endlichen Ziele des Seins liegen weiter, in einer positiven, schöpferischen Aufgabe Die dem Schöpfer ebenbildliche menschliche Natur konnte nicht darum nur vom Schöpfer erschaffen worden sein, um nach dem Sündenfall von der Sünde erlöst zu werden.¹⁾“ („Sinn des Schaffens“, S. 95). Zweitens wehrt sich Berdjajew gegen die Erfassung des Göttlichen als einer Ruhe, so trefflich sich die Sehnsucht nach einer transzendenten Ruhe durch die Ermüdung des Menschen in dieser Welt psychologisch erklären läßt. Die Hohlheit des formalen Arguments, daß eine Fortbewegung in der Gottheit auf einen Mangel schließen lassen und folglich dem Attribut der Vollkommenheit der Gottheit widersprechen würde, wird durch den Hinweis darauf erwiesen, daß auch das Fehlen der Bewegung ein Mangel und eine Armut wäre.

Die Auffassung von Berdjajew selbst geht dahin, daß der Mensch nicht in den Schoß Gottes eingeht, sondern an der Gottheit teilnimmt, sich durch den absoluten Menschen, Christus, an der vom Christentum

¹⁾ Die zitierte Stelle heißt in der deutschen Uebersetzung: „Die dem Schöpfer worden sein, um von der Sünde zu erlösen“, doch ergibt sich aus dem Sinn, daß der Infinitiv des Passiv gesetzt werden muß.

gelehrten heiligen Dreieinigkeit beteiligt. Der Lehre von der Dreieinigkeit mißt Berdjajew eine sehr große Bedeutung zu. Einerseits beseitigt sie den unendlichen Abstand zwischen dem Menschen und dem fernen, transzendenten Gott; denn in ihr kommt das Sohnschaftsverhältnis des Menschen zu Gott zum Ausdruck, in ihr sind Gott und Mensch miteinander verbunden. Andererseits lehrt sie den Monopluralismus, das heißt die Existenz einer Vielheit in einer Einheit. „Die Transzendenz der Gottheit kann nur in dem Sinne angenommen werden, daß der Kern jeder Persönlichkeit nicht schwinden und sich nicht in der Gottheit auflösen kann. Das freie und selbständige Sein der Persönlichkeit verbindet sich mit Gott, verschwindet aber nicht in Gott“ („Sinn des Schaffens“, S. 137).

Durch das monopluralistische Prinzip der Dreieinigkeitslehre wird auch das Erfassen einer Bewegung innerhalb der Gottheit zugänglich. Mit dem absoluten Monismus ist eine solche Bewegung unvereinbar; denn ihm ist eine die Bewegung auslösende Spannung in der Gottheit unbekannt. Der konsequente Monismus führt zu einem Quietismus, zur Statik. Es ist daher begreiflich, daß der Dynamiker Berdjajew dem Monopluralismus anhängt. Er kennt eine Spannung in der Gottheit und eine Bewegung in der Gottheit. Ohne diese Bewegung wäre die ganze kosmische Geschichte undenkbar. Unmittelbar aus der Lehre von der Dreieinigkeit ergibt sich auch, daß diese kosmische Geschichte nicht zu Ende geht mit dem Ende der menschlichen Geschichte in „dieser Welt“, mit der Erlösung. Denn auf die Offenbarung des Vaters im Gesetz und die Offenbarung des Sohnes in der Erlösung muß noch die Offenbarung des Geistes folgen. Diese dritte Offenbarung, die eine anthropologische Offenbarung ist, bedeutet den endgültigen Bruch mit dem Quietismus, mit dem Nirwanaideal. „Kann doch das Leben im Geist nur ein in alle Ewigkeit schöpferisches sein“ („Sinn des Schaffens“, S. 354/355).

II.

Joie, fureur de joie, soleil qui illumine tout ce qui est et sera, joie divine de créer! Il n'y a de joie que de créer. Il n'y a d'êtres que ceux qui créent. Tous les autres sont des ombres, qui flottent sur la terre, étrangers à la vie. Toutes les joies de la vie sont des joies de créer: amour, génie, action, — flambées de force sorties de l'unique brasier.

Créer, dans l'ordre de la chair, ou dans l'ordre de l'esprit,
c'est sortir de la prison du corps, c'est se ruer dans l'ouragan de
la vie, c'est être Celui qui Est. Créer, c'est tuer la mort.

Romain Rolland (Jean-Cristophe).

In der Weltanschauung von Berdjajew nimmt der Mensch eine sehr hohe Stellung ein. Wie Berdjajew selbst im Vorwort zum „Sinn des Schaffens“ sagt, liegt seiner Philosophie „ein ganz ausschließliches, königliches Erfühlen des Menschen, ein religiöses Erfassen des Anthropos als eines göttlichen Gebildes“ zugrunde. Der Mensch wird von „dieser Welt“ nicht befriedigt, er paßt nicht ganz in diese Welt hinein. Diese Welt ist gefesselt, sie steht unter dem Zwange der Notwendigkeit. Der Mensch aber fühlt in sich einen freien Kern. Er kann sich noch solange vernunftmäßig klarmachen, daß seine Freiheit eine bloß illusorische sei, er kann noch so logisch beweisen, daß er einer determinierenden Kausalität unterworfen sei, er fühlt sich in seinem Geist trotz alledem frei. Diese Welt drückt ihn durch ihre Beschränkung, eine völlige Entfaltung seiner Freiheit ist in dieser Welt unmöglich; aber der Mensch revoltiert gegen diese Welt, es ist in ihm ein Element vorhanden, das nicht „von dieser Welt“ ist. Der Mensch fühlt, daß er nicht nur in dieser Welt, sondern daß er auch über dieser Welt steht. Sehr wichtig ist nun, daß dieses Selbstbewußtsein ein primäres ist und nicht etwa ein durch Spekulationen abgeleitetes. Es handelt sich bei diesem Bewußtsein nicht um etwas Bewiesenes oder Beweisbares, der Mensch fühlt einfach: es ist so. Dieses Urselbstbewußtsein hat eine ungeheure Konsequenz, die von Berdjajew in folgendem Satz formuliert wird: „Das Faktum des Seins des Menschen und das Faktum seines Selbstbewußtseins ist eine gewaltige und die einzige Widerlegung der scheinbaren Wahrheit, die natürliche Welt sei die einzige und endgültige“ („Sinn des Schaffens“, S. 57). Aus diesem Selbstbewußtsein wird also ein Schluß gezogen auf das Vorhandensein einer anderen, einer übernatürlichen Welt, deren Elemente im Menschen neben den Elementen der natürlichen Welt vertreten sind. Wenn diese übernatürliche Welt nicht bestünde, so wäre des Menschen Sehnsucht nach ihr unmöglich, dann würde der Mensch ganz in diese Welt hineinpassen und sich nicht über sie hinausdehnen. Ja, man kann noch weiter gehen und sagen, daß in diesem Falle nicht nur des Menschen Sehnsucht nach einer anderen Welt nicht vorhanden wäre, sondern der Mensch selber nicht existieren würde. Denn jedes

Sein ist nur dann, wenn es einen Sinn hat; ein sinnloses Sein ist nicht. Da sich aber der Sinn des menschlichen Seins aus der natürlichen Welt allein nicht ergibt, die Realität dieses Seins aber vom Menschen deutlich gefühlt wird, so muß eine übernatürliche Welt bestehen, die dem Sein einen Sinn verleiht.

Solange der Mensch hier in dieser Welt ist, ist er ein Mischprodukt, er ist zusammengesetzt aus Elementen der natürlichen und Elementen der übernatürlichen Welt. Aber die Elemente der übernatürlichen Welt können sich hier nicht auswirken; der Mensch fühlt sie, er versucht immer wieder sie ins Leben umzusetzen, aber übernatürliche Elemente können in der natürlichen Welt keinen Raum finden. Das bewirkt im Menschen das tragische Gefühl einer Zerspaltung und Unbefriedigung. Den „Sinn der Geschichte“ durchzieht wie ein roter Faden der Nachweis vom ständigen Mißerfolg, der den Menschen während der Geschichte „dieser Welt“ begleitet, vom ständigen Unvermögen des Menschen, die Endziele in „dieser Welt“ zu verwirklichen. Das macht aber die Geschichte nicht sinnlos. Das Mißlingen der Geschichte deutet vielmehr darauf hin, daß die Lösung der Tragödie der menschlichen Gespaltenheit nicht in „dieser Welt“ stattfinden wird, sondern nach Ueberwindung „dieser Welt“. „Die Geschichte ist, wahrlich — und hierin liegt ihr religiöser Gehalt — der Weg zur anderen Welt“ („Sinn der Geschichte“, S. 270).

„Diese Welt“ muß man also überwinden. Dieses Postulat der Weltüberwindung ist kein neues Postulat und nicht allein für Berdjajew charakteristisch. Dagegen ist für ihn bezeichnend der Weg, auf den er diese Ueberwindung leiten möchte. Die althergebrachte, von den Heiligen geübte Methode der Weltüberwindung besteht in der Askese, im Kampf gegen die menschlichen Leidenschaften und in deren gründlicher Ausrottung. Die Askese ist eine durchaus folgerichtige Beantwortung des Postulats der Weltüberwindung und als solche hat sie unbedingt ihre Verdienste, die Berdjajew auch ohne weiteres anerkennt. Aber die Askese ist für ihn nicht der einzige, ja nicht einmal ein empfehlenswerter Weg; denn „Die leidenschaftliche Natur des Menschen kann und darf nicht erlöscht und erdrückt, sondern sie soll nur schöpferisch verklärt werden“ („Sinn des Schaffens“, S. 289). Und vor allem ist Askese nur ein Weg, eine Methode, eine Technik; an sich ist sie etwas Negatives, richtiger Negierendes, eben nur eine Befreiung von dieser Welt (der Ausdruck „Befreiung“ ist

für die Askese zutreffender als „Ueberwindung“; denn im Worte „Befreiung“ steckt ein für die Askese typisches negierendes Element). Sie ist jedenfalls nicht Selbstzweck, nicht das zu erstrebende Ziel. Das Ziel steht hinter der Askese, und dieses Ziel, das heißt das Ziel der Asketen, ist der von Berdjajew bekämpfte Untergang des Menschlichen im Göttlichen, ein Platzmachen im Menschen für den Einzug des Göttlichen. „Der asketische Weg, seiner Technik nach verneinend, ist seinem positiven Gehalt nach Rückkehr in den Schoß Gottes“ („Sinn des Schaffens“, S. 167). Mit diesem Ziel kann sich Berdjajew unmöglich abfinden. Seiner Ansicht nach ist das Ziel des Menschen ein viel höheres als der Untergang in Gott. Dieses Ziel ist Beteiligung an Gott, Verbindung mit Gott und gottähnliches Schöpfertum. Dieses Ziel weist auch den Weg, auf dem die Welt zu überwinden ist; dies ist der Weg der schöpferischen Ekstase, der Weg der Genialität. Diesen Weg bezeichnet Berdjajew als „positive Askese“.

In der echten schöpferischen Ekstase wird diese Welt nicht minder überwunden als in der Askese. Es möge hiefür ein bezeichnendes Beispiel aus dem Leben Puschkins, des größten Genies der russischen Literatur, angeführt werden. Puschkin, ein Mann von afrikanischen Leidenschaften, pflegte während seiner Petersburger Jahre, die er in Saus und Braus verbrachte, jeden Herbst für zwei oder drei Monate Petersburg zu verlassen und sich in einem Landhaus zu isolieren. Das war die Periode seines dichterischen Schöpfertums. Einmal nahm er bei dieser Gelegenheit seine Geliebte mit, sagte aber später, daß er dies nie mehr tun würde; denn er sei fast nie mit ihr zusammen gewesen und sie sei beinahe vor Langeweile gestorben.

Im Schöpfertum erwächst dem Menschen eine Aufgabe, ein Ziel, die seiner würdig sind. Es wird in der schöpferischen Ekstase nicht wie in der Askese versucht, das Menschliche als Ganzes, Wertvolles und Mangelhaftes zu zerstören, sondern es wird bloß das Endliche und Beschränkte, das durch den Sündenfall in den Menschen eingedrungen ist, überwunden, das Ewige gelangt dagegen zur höchsten Auswirkung. Das Schöpfertum steht übrigens zur Askese nicht in Widerspruch; es verneint ja auch „diese Welt“, aber es geht weiter als die Askese; es weist dem Menschen eine aktive Behauptung der andern Welt als Aufgabe zu.

Die Gottebenbildlichkeit des Menschen kommt nun zum Ausdruck. Der Mensch ist Schöpfer wie Gott Schöpfer ist, er setzt die Schöpfung

Gottes fort. Er steht auf einer hohen Stufe der kosmischen Hierarchie, er steht sogar über den Engeln; denn das engelhafte Prinzip ist kein schöpferisches Prinzip. Der Mensch ist nicht Spielzeug Gottes, sondern gewissermaßen ein Pendant zu Gott. Gott liebt den Menschen, den er nach seinem Bilde geschaffen hat, und dürstet nach der erwiderten Liebe des Menschen. Ohne diese erwiderte Liebe kann die kosmische Harmonie nicht zu Stande kommen. Diese Bedeutung des Menschen ist glänzend formuliert in einem Wort von Angelus Silesius, welches von Berdjajew als Motto zum „Sinn des Schaffens“ verwendet wird:

Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben,
Werd ich zu nicht', er muß von Not den Geist aufgeben.

Nun kommt aber ein Einwand, der oft genug im Namen der Kirche gebraucht, eigentlich mißbraucht wird. Das ist der Einwand des Hochmuts, der Hoffart. Ist es nicht eine Vermessenheit des kreatürlichen Menschen, sich an die Seite Gottes zu stellen, sich Schöpfertum als Aufgabe zuzulegen? Ist es nicht Hochmut, sich auf eine so hohe Stufe in der Hierarchie des Kosmos zu versetzen, in eine Stellung, die sogar der von Engeln vorangeht? Ist es nicht Hoffart, wenn man gegen diese Welt revoltiert und sich schöpferisch über sie hinwegsetzt? Die diesen Einwand vorbringen, sagen zwar auch, daß diese Welt die Folge des Sündenfalles und als solche schlecht sei, aber sie sagen, daß der Mensch diese Folge gehorsam und in Demut ertragen müsse, auf daß er nicht der Hölle verfallt. Der Mensch sei nichts als Erdenwurm, der sich ja nicht vermessen solle, die Folgen des Sündenfalles selbst abzuschütteln; das Einzige, was von ihm verlangt werde, sei Demut, Demut und noch einmal Demut. Nur durch kriecherische Unterwürfigkeit könne der Mensch errettet werden von der ewigen Verdammnis. Derjenige Mensch aber, der es wage, aus der Stellung einer elenden Kreatur herauszutreten, sei der Hölle verfallen.

Hier holt nun Berdjajew zu einem mächtigen Gegenhiebe aus, hier setzt einer seiner leidenschaftlichen Angriffe ein. Er wirft dieser Auffassung „transzendenten Egoismus“¹⁾ vor. Das Gebot des absoluten Gehorsams, bekräftigt durch die Androhung der ewigen Verdammnis im Falle des Widerstandes, läßt den Menschen, alles andere vergessend und im Stiche lassend, nur noch an sein Seelenheil denken, läßt jeden Einzelnen nur noch darauf bedacht sein, wie er durch seine

¹⁾ Vergleiche seinen Aufsatz „Erlösung und Schöpfertum“, abgedruckt als Anhang zum „Sinn des Schaffens“, S. 377.

Demut den Höllenqualen entkommen könne. Es entwickelt sich so das Prinzip der individuellen Seelenrettung, wohlgemerkt immer unter dem Druck der Angst vor der Hölle.

Eine solche Religion, und das Christentum wird nur allzu oft als eine solche Religion aufgefaßt, verliert jede Spur von uneigennütziger Liebe zu Gott oder zum Nächsten. Der Gehorsam in dieser Welt wird geübt, um dann im Jenseits ein Entgelt dafür zu bekommen, indem man den Höllenqualen entrinnt. Das ist eine durchaus unwürdige Auffassung des Christentums, die seinem Sinn keineswegs entspricht. Der Sinn des Christentums ist auf die Erschaffung der göttlichen Vollkommenheit durch erwidernde uneigennützig Liebe zu Gott gerichtet.

Das Prinzip der persönlichen Seelenrettung ist kein religiöses, sondern vielmehr ein pädagogisches Prinzip. Berdjajew spricht die Vermutung aus, daß das Prinzip der persönlichen Seelenrettung erst ins Christentum eingedrungen sei, als die Kirche vor die Aufgabe gestellt wurde, die barbarischen Völker zu disziplinieren.¹⁾ Es ist interessant, daß man einen ganz ähnlichen Gedanken am andern Ende Europas, nämlich beim Spanier Miguel de Unamuno wiederfindet: „Jedoch die Religion mußte im Interesse der bürgerlichen Ordnung in eine Politik umgewandelt werden, und so entstand der Höllenglaube.“²⁾

Gewiß hat richtig verstandene Demut einen hohen Wert und Berdjajew anerkennt diesen durchaus. Aber die Demut muß freiwillig und innerlich sein. Eine als polizeilich-pädagogische Maßnahme aufgezwungene Demut hat keinen Wert. Beim alleinigen Herrschen der Demut läuft sie Gefahr, zum äußeren Gehorsam zu degenerieren. Aus diesem Grunde und ferner deshalb, weil die Demut und der Gehorsam nur zur Erlösung führen, nicht aber weiter, ist der Aufbau des geistigen Lebens nur auf Demut zu verwerfen. Demut als freiwilliger Kampf gegen die Selbstvergottung ist zu begrüßen, doch es muß erkannt werden, daß Demut nur das vorletzte Element im geistigen Leben ist; das letzte ist aber Liebe. Es kann nicht genügend betont werden, daß für Berdjajew die Erlösung nicht das Ende ist, daß für ihn nach dem negativen Moment der Erlösung ein positives Moment kommt, das des Schöpfertums, in dem die Liebe zu Gott ihren Ausdruck findet.

Kirchlich gestimmte Kreise werden gegen die Philosophie des Schöpfertums noch einzuwenden versuchen, daß das menschliche

¹⁾ In „Erlösung und Schöpfertum“, S. 376.

²⁾ Unamuno: „Das tragische Lebensgefühl“, deutsch bei Meyer & Jessen, S. 91.

Schaffen sich nicht aus den Evangelien ableiten lasse, oder sie werden, falls sie dieser Philosophie beipflichten, umgekehrt trachten, das Schaffen durch die Heilige Schrift zu rechtfertigen. Bei Berdjajew kommen beide Parteien schlecht an. Die ihm zustimmenden, aber eine Rechtfertigung des Schaffens durch die Evangelien versuchenden Kreise weist er ab, indem er ihnen zuruft, daß es ihnen niemals gelingen wird, das menschliche Schöpfertum aus der Bibel abzuleiten, ohne diese zu vergewaltigen. Die beiden Lagern gemeinsame Tendenz aber, nur dem huldigen zu wollen, was sich durch die Evangelien begründen läßt, fertigt er ab mit der Behauptung, daß die evangelische Wahrheit zwar unbedingt Wahrheit sei, aber noch nicht vollständige Wahrheit. Die evangelische Wahrheit ist Wahrheit der Erlösung, nicht aber Erschließung des Schöpfertums. Die Rechtfertigung des Schöpfertums in der Bibel überhaupt nur zu suchen, ist ganz verkehrt. Das Gesetz und die Erlösung findet man im alten beziehungsweise im neuen Testament; denn beide kommen von Gott, das Gesetz als Offenbarung seines Willens, die Erlösung als Offenbarung seiner Gnade. Die Offenbarung des Schöpfertums dagegen muß durch den Menschen selber vollbracht werden. Das ist eine anthropologische Offenbarung, in der sich die göttliche Natur des Menschen erschließt. Daher kann es auch keine Offenbarung des Schöpfertums in der heiligen Schrift geben. Gäbe es eine solche, so würde das ganze Schöpfertum dahinfallen; denn nur freies Schöpfertum ist wirkliches Schöpfertum, nicht dagegen Schaffen, dessen Wege genau vorgeschrieben sind. „Wären die Wege des Schaffens durch die Heilige Schrift gerechtfertigt und bewiesen, so wäre das Schaffen Gehorsam, das heißt es wäre kein Schaffen“ („Sinn des Schaffens“, S. 97).

Viele haben schon der Meinung Ausdruck verliehen, daß zum Beispiel ein Künstler in seiner schöpferischen Ekstase eine religiöse Handlung, gewissermaßen ein Gebet verrichte. Wie kann neben einer solchen Ueberzeugung die Forderung nach der Rechtfertigung des Schaffens durch die Religion aufgestellt werden? Wahrlich: „Das Schöpfertum wird von der Religion weder zugelassen noch gerechtfertigt, — es ist selber religiös“ („Sinn des Schaffens“, S. 111). Das Schöpfertum muß nicht gerechtfertigt werden, sondern es rechtfertigt selber das Leben.

Das Schöpfertum hat also, wie schon angedeutet, Freiheit zur Voraussetzung, Freiheit des Menschen als Schöpfers. Wenn über das menschliche Schöpfertum eine göttliche Vorschrift existieren würde, so

wäre das schöpferische Prinzip aus dem Menschen in den Gott verlegt. Der Mensch hätte nur noch die Vorschrift zu befolgen, er wäre nur noch Instrument in der Hand Gottes, selber würde er nichts erschaffen.

Das Problem der menschlichen Freiheit gehörte von jeher zu den interessantesten Problemen der Philosophie. Die moderne Ethik tritt an dieses Problem nicht mit wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden heran, sondern sie erhebt die menschliche Freiheit zu einem Postulat. Sie läßt sich dabei von der richtigen Erkenntnis leiten, daß das Gute nur dann gut sei, wenn es freiwillig realisiert werde. Damit der Mensch wirklich Mensch sei, muß er frei sein; sonst ist er bloß eine verantwortungslose Marionette. Der Mensch muß frei sein, wenn es überhaupt eine auf den Menschen bezogene Ethik geben soll; denn ein unfreies ethisch-gefärbtes Handeln ist eine *contradictio in adiecto*.

Es genügt auch nicht, daß dem Menschen bloß die Wahl gelassen wird zwischen der Erfüllung und der Nichterfüllung eines Allgemein Gültigkeit beanspruchenden ethischen Gesetzes. Denn die bloße Aufstellung eines Gesetzes, dessen Befolgung gut, dessen Nichtbefolgung aber schlecht sein soll, beeinflußt schon das Handeln des Menschen, sei es in der Richtung von gut, sei es in der von böse. Auch verlegt ein solches Gesetz das für die Qualität einer menschlichen Handlung entscheidende Moment aus dem Innern des Menschen in die äußere Tatsache der Befolgung oder Nichtbefolgung. Schließlich bedeutet die Aufstellung eines solchen Gesetzes das Herausgreifen bloß zweier Möglichkeiten, der *des pro* und der *des contra*, wirkt also verallgemeinernd und wird keineswegs gerecht den unzähligen Gesichtern des Lebens. Eine allgemeingültige Moral und eine darauf basierende Beurteilung des Menschen kann und darf es nicht geben. Für diese Ergebnisse des modernen Denkens findet Berdjajew folgende treffliche Formulierung: „Die moralische Aufgabe eines jeden ist unwiederholbar — individuell. Darum ist die Aufgabe der moralischen Bewertung eine Aufgabe intuitiven Eindringens in das Geheimnis der Individualität, nicht aber der qualitativen moralischen Mechanik“ („Sinn des Schaffens“, S. 287).

Die Postulierung der menschlichen Freiheit genügt aber Berdjajew noch nicht. Er macht noch eine feine Unterscheidung im Bereiche der Freiheit. Es gibt eine formale Freiheit, die einfach darin besteht, daß sie des Menschen Unabhängigkeit von allem behauptet. Diese Freiheit ist leer, sie hat keine bestimmte Richtung, keinen Inhalt, sie ist bloß negierend. Diese Freiheit wird zur Willkür, sie führt nicht zum

Kosmos, sondern zum Chaos. Diese Freiheit verwirft Berdjajew. Er verlangt eine Richtungsangabe für die Freiheit; die Freiheit muß einen Inhalt haben, es muß nicht lediglich eine Freiheit „von“, sondern eine Freiheit „für“ sein; denn man lebt „für“ etwas. Auch die Abkehr von Gott, wie sie im Sündenfall geschah, erfolgte aus Freiheit, aber jene Freiheit war eben nur formale Freiheit, sie hatte nur eine Richtung „von“, sie war schlecht gerichtet; so hatte sie denn die Weltnotwendigkeit, die Weltgebundenheit zur Folge. Liebe zu Gott, kundgetan durch das menschliche Schöpfertum, das ist der Inhalt der gut gerichteten Freiheit. Gezwungen wird der Mensch zu dieser erwidern den Liebe zu Gott nicht; die Liebe kann gar nicht erzwungen werden. Zwang hat nur Haß und innere Entfremdung zur Folge. Aber so lange der Mensch nicht freiwillig seine Liebe gegen Gott richtet, wird die kosmische Harmonie nicht entstehen.

III.

Ich, Ebenbild der Gottheit

Goethe, Faust I.

Die Philosophie Berdjajews weist, namentlich in ihrer Betrachtung der menschlichen Stellung im Kosmos, viele Berührungspunkte mit der Philosophie Nikolai Hartmanns auf¹⁾ und es sei ein kurzer Vergleich der beiden Systeme erlaubt.

Hartmann vertritt nach einem Ausdruck von Max Scheler²⁾ den „postulatorischen Atheismus der Verantwortung“ (Dieser Ausdruck ist zwar mit Bezug auf Hartmann, wie weiter unten dargelegt wird, unberechtigt, aber doch bis zu einem gewissen Grade bezeichnend). Der Mensch ist für Hartmann ein Schnittpunkt der Natur und des Reiches der Werte, er allein kann die Werte in der Natur realisieren. Dies kann er nur tun, wenn er frei ist, denn die Werte sind an sich schon auf Freiheit bezogen und ihre erzwungene Realisierung nimmt ihnen automatisch den Charakter von Werten. Da Hartmann gewillt ist, den Menschen ethische Verantwortung tragen zu lassen, spricht er ihm also die Freiheit zu. Auch andere göttliche Attribute überträgt Hartmann auf den Menschen, so die Prädetermination und die Provi-

¹⁾ Wie ich soeben einem Artikel „Platonismus“ von Erich Przywara S. J., im 4. Heft vom Januar 1928 der Zeitschrift „Stimmen der Zeit“, entnehme, haben sich die beiden Philosophen gegenseitig befruchtet.

²⁾ Max Scheler: „Mensch und Geschichte“, im Novemberheft 1926 der „Neuen Rundschau“, S. 473 f.

denz. Er erhebt mit andern Worten den Menschen in eine göttliche Stellung. Darin erkennen wir die Proklamierung der menschlichen Gottebenbildlichkeit von Berdjajew.

Dieses Erheben des Menschen in göttliche Stellung in Verbindung mit dem Umstande, daß Hartmann sich in seiner Philosophie nicht mit Gott beschäftigt, verleitet Scheler zur Bezeichnung dieser Anschauung als einer besonderen Art des Atheismus. Doch bildet der Atheismus weder eine notwendige Voraussetzung noch eine notwendige Folge dieser Anschauung. Wie Hartmann anlässlich seines Zürcher Vortrages über „Der Mensch in Kosmos und Geschichte“¹⁾ ausdrücklich betonte, ist seine Anschauung durchaus vereinbar mit der Existenz Gottes. Als Beispiel für die Vereinbarkeit der Existenz Gottes mit der Existenz eines so beschaffenen Menschen führte er die Möglichkeit an, daß Gott sich einfach nicht einmische und den Menschen aus freiem Antrieb die Werte verwirklichen lasse. Dies ist nichts anderes als die Ansicht Berdjajews, Gott wolle, daß der Mensch von sich aus den Weg zu ihm finde, er dürste nach freier Liebe des Menschen. Diese Liebe offenbart der Mensch im Schöpfertum (so Berdjajew). Diesem Schöpfertum entspricht bei Hartmann die Verwirklichung der Werte. Wie bei Berdjajew die Geschichte „dieser Welt“ nur ein Aeon der kosmischen Geschichte, „der achte Schöpfungstag“ ist, so bildet auch bei Hartmann die Geschichte im engeren Sinne nur einen Teil der Gesamtgeschichte, den Teil nämlich, in dem der Mensch an der Welterschöpfung durch Realisierung der Werte mitarbeitet.

Der Unterschied zwischen Hartmann und Berdjajew liegt nicht in den Resultaten ihrer Betrachtungen, sondern in der Begrenzung des Gebietes, auf welches sie ihre Beobachtung richten. Hartmann beschäftigt sich nicht mit Gott; in der Philosophie von Berdjajew bildet dagegen Gott einen der Mittelpunkte. Die bloße Möglichkeit der Koexistenz Gottes und des Menschen befriedigt Berdjajew nicht; er sucht das Wesen dieser Koexistenz, das Wechselverhältnis von Gott und Mensch zu erschließen und gelangt auf diesem Wege zum monopluralistischen Prinzip.

Es gelingt ihm dabei noch mehr, er findet nämlich einen Unterschied zwischen Gott und Mensch heraus, den er in folgenden Worten ausdrückt: „Es gibt eine ewige und unüberschreitbare Grenze, die das geschöpfliche Schaffen, das menschliche Schaffen vom göttlichen, vom

¹⁾ Dieser Vortrag fand statt am 7. Januar 1927.

Schaffen des Schöpfers trennt. Das geschöpfliche Wesen erschafft keine Wesen, — Wesen erschafft nur der Schöpfer. Das geschöpfliche Sein hat nicht die Macht, eine Person zu erschaffen, — die Person wird nur von Gott erschaffen. Die Person wird von Ewigkeit her in Gott erschaffen. Jeder von dem geschöpflichen Wesen unternommene Versuch, ein Wesen, eine Person zu erschaffen, führt nur zur Erschaffung von Automaten, von toten Mechanismen. . . . Das Schaffen der geschöpflichen Wesen kann nur auf einen Zuwachs an schöpferischer Seinsenergie, auf ein Wachstum der Wesen und ihrer Harmonie in der Welt, auf ein Erschaffen von bisher nicht vorhandenen Werten, auf unerhörten Aufstieg in der Wahrheit, im Guten und in der Schönheit, das heißt auf Erschaffung des Kosmos und des kosmischen Lebens, auf das Pleroma, auf überweltliche Fülle gerichtet sein“ („Sinn des Schaffens“, S. 147).

IV.

Der Wahnsinn, der wirkliche Wahnsinn, ist gerade das, was uns leider sehr not tut, er, der uns vielleicht von der Pest des gesunden Menschenverstandes kurieren könnte,

Unamuno: „Don Quijote.“

Es ist noch einem naheliegenden Irrtum vorzubeugen. Wenn man von menschlichem Schaffen redet, versteht man darunter meist die Pflege und die Ergebnisse der Wissenschaften und Künste. Diese sind aber keineswegs mit dem Schaffen im Sinne von Berdjajew zu identifizieren. Die Wissenschaften und Künste können höchstens zum Kulturschaffen führen, niemals aber zum Schaffen eines höheren Lebens. Das Schöpfertum im Sinne von Berdjajew ist aber gerade hierauf gerichtet. Darin besteht ja eben die Tragik des menschlichen Erdendaseins, daß der Mensch sich nach einem höheren, kosmischen Sein sehnt, es erschaffen will, und immer wieder feststellen muß, daß ihm im besten Fall nur ein Kunstwerk oder ein ähnliches Kulturprodukt gelungen ist. Die Tragik des menschlichen Schöpfertums spüren alle, die an dieses Schöpfertum herantreten. Diese Tragik ist darin begründet, daß der Mensch nach dem Sündenfall an diese Erde gebunden wurde und sein Schaffen durch die Erdengebundenheit verzerrt wird, ähnlich wie ein raumhafter Körper bei seiner Projizierung auf eine Ebene eine Verzerrung erleidet.

Man muß erkennen, daß das höchste, in dieser Welt mögliche Schöpfertum ein symbolhaftes Schaffen ist, ein Schaffen, das die reali-

stische Verwirklichung menschlicher Ziele ins Jenseits verlegt und selber nur ein Zeichen davon sein will. Ein Schaffen dagegen, das eine immanente Vollkommenheit anstrebt, krankt daran, daß es die Erdengebundenheit als etwas Normales, Gesundes betrachtet. So wird zum Beispiel der Klassizismus, der danach trachtet, in dieser Welt vollendete Formen zu erschaffen, in seinen Gipfeln zum toten Akademismus; denn er sehnt sich nicht aus dieser Welt hinaus, diese Welt ist aber statisch und was statisch ist, was keine Bewegung aufweist, ist nicht, ist tot. Daher ist die sich sehrende Romantik dem Klassizismus überlegen.

Auch in der Zukunft ist immanente Vollendung unmöglich. Das Paradies auf Erden ist und bleibt eine Utopie. Hiefür kann man zwei Gründe, einen religiösen und einen wissenschaftlichen, anführen. Wenn es ein immanentes Paradies gäbe, zu dem die Menschen in einer noch so fernen Zukunft gelangen würden, so würde ja daran nur die eine menschliche Generation teilnehmen, die auf der Höhe jenes Fortschritts leben würde, der zu diesem Paradies durch alle anderen Generationen führte. Ein Paradies aber, zu dem nur ein Teil der Menschheit auf Kosten seiner Vorläufer gelangt, wäre eine unerhörte Ungerechtigkeit und für das Christentum unannehmbar. Das zweite, wissenschaftliche Argument besteht darin, daß in dieser Welt keine Annäherung an die Vollkommenheit zu konstatieren ist. Höchste Kulturen gehen unter und es bilden sich neue, um wieder unterzugehen; die Welt ist eben der schlechten Unendlichkeit verhaftet. „In der Geschichte gibt es keinen sich auf gerader Linie vollziehenden Fortschritt des Guten — einen Fortschritt der Vollkommenheit, kraft dessen die kommende Generation höher als die vorausgegangene stehe; in der Geschichte gibt es auch keinen Fortschritt des Menschenglücks . . .“ („Sinn der Geschichte“, S. 264).

Man kommt immer wieder zum gleichen Postulat der Weltüberwindung zurück. Wenn man vom Standpunkt dieses Postulats aus die Wissenschaften und Künste betrachtet, so wird man feststellen, daß sie häufig, lange davon entfernt eine Weltüberwindung zu sein, vielmehr eine Anpassung an diese Welt sind. Ihnen haftet nur allzuviel Bourgeoisium an, wobei man an folgende treffliche Definition von Berdjajew zu denken hat: „Das Bourgeoisium ist Anpassung an die Gegebenheit der Welt zwecks Geordnetheit, Ruhe und Ungefährdetheit in dieser Welt“ („Sinn des Schaffens“, S. 270).

Die Wissenschaft insbesondere geht ja gerade von dieser Welt als

Fundament aus, ihr Ziel ist Erforschung dieser Welt zwecks Orientierung in derselben und ihre Methoden sind durch die Gesetze dieser Welt diktiert. Die Wissenschaft hat natürlich ihre außerordentlichen Verdienste, die von Berdjajew auch gar nicht in Abrede gestellt werden; aber die Wissenschaft ist doch ganz „von dieser Welt“. Was die andere, die übernatürliche Welt anbetrifft, so versucht die Wissenschaft sie zu leugnen oder sie natürlich zu erklären.

Das Schlimmste besteht nun darin, daß die Wissenschaft ihren Bereich überschreitet und sich einzumischen sucht in Dinge, die nicht zu ihrem Kompetenzkreis gehören. Unter dieses Thema fällt die Tendenz zur Verwissenschaftlichung der Philosophie. Die Philosophie hat zur Aufgabe Orientierung im Kosmos und nicht nur in „dieser Welt“ und darf sich daher auch nicht in sklavischer Abhängigkeit von den Gesetzen dieser Welt begeben. Die Philosophie will die kosmische Wahrheit erkennen, nicht aber bloß die Wahrheiten dieser Welt. Der Tendenz zur Verwissenschaftlichung der Philosophie liegt eine fehlerhafte Vorstellung zugrunde. Da die Wahrheit, deren Erkenntnis der Philosophie obliegt, allgemeingültig sein soll, glaubt man diese Erkenntnis auf wissenschaftliche Wege weisen zu müssen, weil in dieser Welt nur die Wissenschaftlichkeit Allgemeingültigkeit besitzt. Man vergißt dabei aber, daß es nicht die wissenschaftliche, logische Allgemeingültigkeit ist, die der letzten Wahrheit eignet, daß für die kosmische Wahrheit folgender Satz gilt: „Das Problem der Allgemeingültigkeit ist nicht ein logisches Problem, vielmehr ist es ein Problem geistiger Gemeinsamkeit, ein Problem der Oekumenizität, des gesammelten Geistes“ („Sinn des Schaffens“, S. 25).

Die letzte Wahrheit wird nicht auf wissenschaftlichem Wege, sondern auf dem Wege der Intuition, des liebevollen Eindringens in das zu Erkennende, der Mystik, erkannt. Aber dieser Weg ist nicht von dieser Welt, er gehorcht nicht den Gesetzen dieser Welt und daher wird er von der Vernunft bekämpft und als lächerlich hingestellt. Die Vernunft, der gesunde Menschenverstand ist getragen vom Geiste der Beherrschung dieser Welt durch Anpassung an dieselbe. Zur Erkenntnis der letzten Wahrheit braucht es aber nicht gehorsame Anpassung, sondern Freiheit und Wagnis. Die Philosophie des Schöpfertums verlangt daher vom Menschen, daß er auf alle Ungefährdetheit in dieser Welt verzichte, daß er seinen bürgerlichen Verstand opfere, selbst auf die Gefahr hin, lächerlich zu erscheinen. Man erinnere sich daher noch an den oft be-

lächelten, selten ernst genommenen Ritter vom Wahnsinn, Don Quijote, der in der Deutung von Unamuno geradezu als eine Verkörperung der wesentlichen Gedanken von Berdjajew erscheint. Von ihm heißt es auch: „Er brachte das größte Opfer auf dem Altar seines Volkes dar — nämlich das seines Verstandes.“¹⁾ Max Meyer.

DIE CITÉ UNIVERSITAIRE UND DIE SCHWEIZ.

Als der Krieg beendet war, stand bekanntlich auch in Paris lange Zeit nicht alles in bester Ordnung. In ihrer engen Stadt war den Parisern besonders der Mangel an Wohnungen eine Pein. Eines der bedauernswertesten Opfer der schweren Wohnungsnot, die heute noch anhält, ist der Student. Beim reichen Franzosen ist das Studieren als unrentabel aus der Mode gekommen. Der verarmten Kleinbourgeoisie entstammend, geriet der Pariser Student in unerträgliches Elend. Mancher hatte kein Geld, um in den teuren Hotels zu wohnen. Wie bei uns seine „Bude“ zu mieten, ist in Paris fast ausgeschlossen. Der verschuldete Staat war außerstande, zu helfen.

Da erschien 1920 der Retter in der Not, der berühmte, steinreiche Oelmagnat und Wohltäter Emile Deutsch de la Meurthe, und sprach zur Regierung: „Gebt unseren Studenten Unterkunftsmöglichkeiten! Hier habt ihr Geld für den Bau einiger Gebäude mit ein paar hundert Zimmern!“ Und Herr Deutsch de la Meurthe legte zehn Millionen auf den Tisch.

Errichtet wurden die Studentenbauten auf dem Gebiet der niedergerissenen Festungsbauten hinter dem Park Monceau, neben der Porte d'Orléans. Das Projekt dieses auf dem Kontinent einzigartigen Werkes stammt nicht eigentlich von Emile Deutsch de la Meurthe selbst, sondern von seiner Frau Louise, die kurz vor dem Kriege an die Verwirklichung des Planes gehen wollte. Aber 1914 starb die hervorragende Frau plötzlich, und ihr Gatte verschob die Sache bis nach dem Kriege.

Mein französischer Freund nahm mich eines Tages in die Studentenhäuser zur Besichtigung mit. Sie werden Pavillons genannt und das Ganze die Cité Universitaire. Sie ist wohl eines der größten humanitären Werke der Nachkriegszeit und vielleicht eines der bedeutendsten. Zuerst wurden sieben Pavillons für die französischen Studenten gebaut.

¹⁾ Unamuno: „Das Leben Don Quijottes“, deutsch herausgegeben von O. Buek, München 1926; I. Teil, S. 35.

Fünf davon enthalten Zimmer für die Studenten, einer ist den Studentinnen reserviert; der siebente ist der Pavillon général, das Gesellschaftshaus. Die Gebäude sind in normannischem Stil gebaut und führen den Namen hervorragender Wissenschaftler wie „Pasteur“, „Lucien Poincaré“, „Pierre et Marie Curie“. Jeder der fünf Studentenvavillons beherbergt 60 Studenten. Im Curie-Pavillon wohnen 50 Studentinnen; dort ist auch das Restaurant untergebracht. Jeder Student hat sein eigenes Zimmer, das praktisch und geschmackvoll eingerichtet ist. Die Möbel und der eingebaute Toilettenraum sind modern. Für je sechs Zimmer gibt es eine Dusche und einen Gasherd zur freien Benützung. Im Souterrain befinden sich Badekabinen. Die Bedienung ist tadellos. Der Student zahlt im Monat zirka 20 Schweizerfranken, wofür ihm Bequemlichkeiten geboten werden, die er für das Dreifache des Preises in einem Hotel vergeblich sucht. Es werden in die Pavillons, die stets besetzt sind, nur unbemittelte Studenten aufgenommen.

Das Gesellschaftshaus ist der gemeinschaftliche Versammlungsort für Vorträge, Tanz, Theater und Konzerte. In den Musikzimmern wird eifrig geübt. Hier gibt es auch eine Bibliothek, einen Coiffeur, eine Krankenstation, einen Turnsaal und Athletik-, Fecht- und Boxräume. Im Treppenflur stehen die Büsten von Emile und Louise Deutsch de la Meurthe. Vom Turm hatten wir prächtige Aussicht über Paris.

Das Ganze ist um einen weiten Hof mit Wiesen und Beeten gebaut. Ueberall Licht und Luft. Von den 28 Hektaren, die der Cité Universitaire zur Verfügung stehen, sollen nur 10 Hektaren zu Wohnzwecken verwendet werden, die übrigen 18 aber zu einem Park, sowie zu mächtigen Sportanlagen und Spielplätzen.

Der Wohltäter erlebte die Verwirklichung seiner Idee nicht mehr. Zwei Jahre nach seinem Tode ist der erste Teil der Cité Universitaire, die sieben französischen Pavillons, vom Präsidenten der Republik anfangs Juli 1925 eröffnet worden.

Angrenzend an den Komplex der französischen Gebäude werden jetzt auch diejenigen der fremden Nationen eines nach dem andern gebaut. Es war die Absicht des großzügigen Gründers, daß seine Schöpfung nicht nur auf die französische Studentenschaft beschränkt werde, sondern den Studenten aller Nationen zugute kommen sollte. Jedes Volk sollte das Recht haben, auf diesem Terrain ein eigenes Gebäude für seine in Paris studierende Jugend zu errichten.

Und wirklich, der Elan von Deutsch de la Meurthe hat anfeuernd gewirkt. Weitere Millionenstiftungen von Privatleuten sind erfolgt. So verdankt auch der kanadische Bau einem Universitätsfreund seine Entstehung. Er enthält 42 Wohn- und Gesellschaftsräume und wurde Ende 1926 vom Prinzen von Wales eingeweiht. Am 4. November 1927 wurde unter der Aegide des Präsidenten Doumergue und des belgischen Kronprinzen der belgische Pavillon eröffnet. Dieses Gebäude, die Stiftung eines belgischen Philantropen, umfaßt 225 Studentenzimmer und ist auch für luxemburgische Studierende bestimmt. Es ist im Brüsseler Stil von dem bekannten Pariser Architekten Guéritte aufgeführt. Der Prinz von Wales hat vorigen Sommer, bei seinem letzten Aufenthalt in Paris, feierlich den Grundstein zu einem englischen Studentenhaus zementiert. Es ist für 300 Zimmer berechnet. Die Arbeiten sind bereits im Gange. In kürzester Zeit wird auch das in spanischem Stil gehaltene, für 70 Studenten eingerichtete argentinische Heim vollendet sein. Durch ein vom König Alfons XIII. unterzeichnetes Dekret vom 17. August 1927 wird die Errichtung eines spanischen Pavillons bewilligt. Senator André Honnorat, der Präsident der Cité Universitaire, hat sich auf Einladung der amerikanischen Universitäten nach den Vereinigten Staaten begeben, um die Bedingungen für eine amerikanische Gründung großen Stils zu vereinbaren und ist erst kürzlich, Ende Januar, wieder nach Paris heimgekehrt. Deutschland fühlt die Zeit noch nicht ganz gekommen; doch spricht man in maßgebenden Kreisen schon längst davon und es wird vielleicht nicht mehr allzulange auf sich warten lassen, sind doch heute schon wieder über 200 deutsche Studenten in Paris. Der holländische Minister Loudon hat mit Senator Honnorat die Akte für die Errichtung eines Studentenhauses für holländische und indische Studenten unterzeichnet. Die Arbeiten am japanischen Pavillon haben begonnen. In Schweden hat sich ein Komitee gebildet unter dem Vorsitz von Soederblom, des Erzbischofs von Stockholm. Das brasilianische Parlament hat ein Gesetz angenommen. Auch in Portugal, Columbien und Cuba ist der Bau eines Heims beschlossen worden.

Dank der Stiftung des französischen Wohltäters ist all dies Schöne entstanden, und jedermann, der die Siedlung besichtigt, ist begeistert von diesem Werk, am meisten aber die Bewohner. Sie schätzen sich glücklich, sie fühlen sich geborgen, und mein französischer Freund

erzählte, wie fruchtbar und wohltuend der Geist der Kameradschaft wirkt. Vor allem aber schätzen sie den Verkehr mit den Ausländern. Es ist nicht auszudenken, wie wertvoll diese Beziehungen sein können. Hier wird sich unter jungen Leuten, die aus allen Teilen der Welt kommen, jener „esprit confraternel“ entwickeln, der dem Zusammensein in Arbeit und Spiel entspringt und dem Wort „international“ seinen erhabensten Sinn verleiht. Nicht selten erwächst die große Zusammenarbeit zwischen Gelehrten verschiedener Nationen aus Ideenaustausch und Freundschaft in der Studentenzeit. So wird der Sorbonne, der ältesten Universität der Welt, der Charakter jener Universalität wieder zurückgegeben, die im Mittelalter ihren Ruhm ausmachte, indem Kameradschaft und Brüderlichkeit im Sinne einer internationalen Gemeinschaft die Elite der Geister vereinigen sollen, wie einst im XII. Jahrhundert.

Die Pointe dieser Schilderung von dem großen Pariser Unternehmen liegt für uns in der Frage: Welchen Anteil hat die Schweiz an der Cité Universitaire? Gegenwärtig studieren etwa 200 Schweizer in Paris. Es existiert auch in der Schweiz eine Bewegung, um für ein Schweizerhaus in der Pariser Studentenstadt die finanziellen Mittel zusammenzulegen. Da das nötige Geld noch bei weitem nicht beisammen ist, kann leider an die Verwirklichung des Planes noch längere Zeit gar nicht gedacht werden. Der Verband Schweizerischer Studentenschaften beschäftigt sich mit der Frage beständig und tut sein Bestes, um in zäher Sammelarbeit und im Verein mit dem unter Vorsitz von Herrn Professor Fueter 1925 gebildeten Schweizer Gründungskomitee die Bausumme zusammenzulegen. Voll Bewunderung sehen wir, wie in Frankreich ein einziger edler, gebildeter Mann dem Volke die französischen Pavillons schenkte, wie der hochherzige kanadische Senator Wilson mit der Gabe einiger Millionen das ganze kanadische Studentenhaus zahlte, wie ein reicher Argentinier den Bau des argentinischen Gebäudes ermöglichte und wie die belgischen Wohltäter Herr und Frau Biermans-Lapotre zwölf Millionen französische Franken stifteten, um das belgische Heim zu errichten. Wer macht in der Schweiz all den mühseligen Sammelaktionen ein Ende und erfüllt der in Paris studierenden Schweizerjugend ihren heißen Wunsch durch eine hochherzige Tat? Wo ist dieser großzügige Mäzen? Wer ist dieser große Schweizer? Wer findet ihn? Ernst Grob.

GEDICHTE.

Einheit.

Hier schuf eine emsige Kinderhand
Das Paradies sich im Kleinen;
Denkt euch: das wirkliche Paradies
Aus — Sand und Blumen und Steinen!

Ein behäbiger Berg in der Mitte thront
(Noch hat ihn kein Käfer erklommen),
Hoch sieht er auf die Grube herab,
Die — wann war's doch? — ihn aufgenommen.

Auf seinem Gipfel ein Häuschen steht,
Das ist nun gar zum Entzücken:
Ein Häuschen halb so groß wie der Berg
Und könnt' ihn beinah erdrücken!

Die Wände sind aus Lehm gefügt,
Das Dach eine Schieferplatte —
Es war eine tüchtige Arbeit, o,
Bis man alles beisammen hatte!

Doch jetzt! Ein bißchen wackelig zwar;
Es fehlt die rechte Vereinung:
Hier blinkt ein Riß, dort sinkt das Dach —
Tut nichts: wir kennen die Meinung.

Vom Häuschen führt eine Pappelallee
(Die Pappeln sind Blätter der Eiche,
Schief — grad, wie sie wollten, in Sand gesteckt)
Zu einem Märchenteiche:

Sechs Fingerhut Wasser im Kleinkieselrund:
Genug es zur Hälfte zu füllen,
Genug, drei Finkenvätern den Durst
Nach des Tages Mühe zu stillen.

Die kleine Fläche schwingt ein Hauch
In leise Schaukelbewegung,
Seerosen (Gänseblümchen sonst auch)
Mitwellen in seliger Regung

Hinab und hinauf; sie kennen kein Ziel,
Als ein Endchen der Welt zu sehen
Und sich in gelöstem Wiegetanz
Um die strahlende Mitte zu drehen.

Noch andere Spuren schaust du rings
Von fröhlichem Kinderwalten:
Patschfüßchen: so husch in den Sand geprägt
Und so zärtlich festgehalten.

Das ganze Werklein ist eingegliht
In das Gold und den Klang und die Fülle
Des späten Septembernachmittags
Und eine Welkblätterhülle.

So ruht Natur
Für eine Ewigkeitssekunde
Im liebenden Gedenken
An eine selige Menschenstunde.

Kurt Ehrlich

Dackel-Menetekel.

Herrn und Dame sah ich jüngst,
Führten einen Hund spazieren:
War das quickste Vieh, das ich
Jemals wackeln sah auf Vieren.

„Leider ist er aus der Mode“,
Meint die Dame zum Begleiter,
„Werd’ ihn meiner Freundin schenken“ —
Dackel wackelt männlich weiter.

Knurrt sich Das: „Ihr Sinngelichter!
Ich hab’ Modedasein nur?
Kommt nur selbst nicht aus der Mode:
Aus der Mode der Natur!!
Wuff!!!“

Kurt Ehrlich

DAS ZUKÜNFTIGE ZÜRCHER STUDENTENHAUS.

Was will das Studentenhaus?

Das Studentenhaus — es ist in unmittelbarer Nähe der Hochschulen gedacht — soll ein Treffpunkt der gesamten Studentenschaft, ein Mittelpunkt des akademischen Lebens werden. Zu gemeinsamer Arbeit, zu froher Geselligkeit wollen wir hier zusammenkommen. Civitas academica!

Unsere Studenten sollen sich hier zu Hause fühlen können. Die Räume des Zürcher Studentenhauses werden wohnlich, geschmackvoll in einfacher Schweizerart geschmückt sein. Niemals wird die Massenbetriebsungemütlichkeit entstehen.

Das Studentenheim will allen Kommilitonen, die in Zürich keine Familie besitzen, eine den heutigen Ansprüchen genügende Küche bieten, ein wirklich nahrhaftes, preiswertes Essen.

Zur Ermöglichung dieser Aufgaben sind voraussichtlich folgende Räume notwendig:

Mensa. Hier sollen etwa 200 Abonnenten ein billiges und gesundes Mittag- und Nachtessen erhalten, nach Wunsch mit oder ohne Fleisch.

Der Betrieb ist ähnlich wie in der Akad. Heimgemeinschaft (AHG), Zürichbergstraße 19, und den meisten deutschen Studentenhäusern gedacht (teilweise Selbstbedienung).

Vorteile: rascheste Bedienung, niedrigste Preise. Ein gewisser Komfort soll aber nicht außer Acht gelassen werden. An kleinen gedeckten Tischen schmeckt ein einfaches Essen viel besser. Die Garderobe wird in einem separaten Raum gratis abgegeben.

Restaurant: Im Restaurant wird für Nichtabonnenten mit entsprechender Preiserhöhung, jedoch ohne Trinkzwang

und ohne Trinkgeld serviert. Sie können hier das Einheitsessen der Mensa einnehmen oder nach der Karte speisen. Es sind 100—150 Sitzplätze vorgesehen.

Grosse Halle: Aufenthaltsraum (auch am Abend geöffnet). Zeitungen und Zeitschriften sollen in großer Zahl aufliegen. Hier werden sich die Studenten aussprechen können, rauchen und spielen.

Einer der Räume soll so gestaltet werden, daß darin ohne Schwierigkeiten Vorträge jeder Art veranstaltet werden können. Für gesellige Anlässe soll eine kleine Bühne eingebaut werden. Selbstverständlich wäre dieser Raum auch als Tanzdiele benutzbar.

Terrasse: Auf einer Terrasse wird sich der Student im Sommer tummeln.

Zwei Klubzimmer: Für Sitzungen von Gruppen von Studenten und Altakademikern.

Zwei Arbeitsräume: Für Raucher und für Nichtraucher.

Musik-Zimmer.

Saal mit Sport- und Turngeräten, im Anschluß daran sollen eine **Duschenanlage**, eventuell auch **Bäder** eingerichtet werden.

Alle diese Fragen wurden auf einer Studienreise nach ausländischen Studentenheimen (München, Tübingen, Karlsruhe, Heidelberg, Frankfurt a. M., Straßburg) eingehend geprüft. Wir hoffen, daß daraus bestimmte Richtlinien gewonnen werden können.

Kommilitonen, es ist Euer Haus, das gebaut werden soll.

Eure Anregungen, Eure Wünsche werden in erster Linie berücksichtigt.

Sprecht Euch aus!

DIE STUDENTENHAUSKOMMISSION:

Von der Universität:
E. Horber, jur., Pr. KSTR.,
E. Bangerter, phil. I.

Von der E. T. H.:
S. Stump, ing., Pr. DC.,
U. Steiger, ing.,
E. Rupp, arch.

AN DIE STUDIERENDEN DER RECHTE.

Werte Kommilitonen!

Im Jahre 1912 erschien von Herrn Professor P. Tuor:

„DAS NEUE RECHT“.

Eine Einführung in das schweizerische Zivilgesetzbuch, in welchem der Verfasser das einheitliche schweizerische Privatrecht (Personen-, Familien-, Erb- und Sachenrecht) in seinen Grundzügen in einfacher, klarer Sprache darstellt. Ist auch Tuors Buch für ein weiteres Publikum berechnet, so greift doch auch der Student der Rechte gerne nach ihm, da es in anschaulicher, leichtfaßlicher Weise einen Ueberblick über die Materie vermittelt. Der bekannte Rechtslehrer A. Reichel schrieb über das Werk: „Wir finden, daß die von dem Schnürleib der modernen scholastischen Jurisprudenz sich emanzipierende Behandlung des Gegenstandes durch den Verfasser mit ihrer aus dem Leben greifenden Anschaulichkeit auch dem Juristen viel zu sagen weiß und zu denken gibt. Das Buch ist zudem gewandt geschrieben und liest sich demgemäß leicht.“

Das Buch ist seit langem vergriffen. Erkundigungen haben ergeben, daß Herr Professor Tuor (Bern) bereit ist, eine zeitgemäße Umarbeitung des Werkes zu übernehmen; er wird dabei mehr der gegenwärtigen Praxis, als der Bezugnahme auf die kantonalen Rechte Berücksichtigung schenken. Der Verlag steht einer 2. Auflage jedoch skeptisch gegenüber und wünscht, bevor er an eine neue Herausgabe des Buches herantritt, das Vorhandensein eines Bedürfnisses nachgewiesen zu sehen.

In der Ueberzeugung, daß das Buch in einer den bis heute gesammelten Erfahrungen Rechnung tragenden Umarbeitung von jedem Studenten begehrt sein wird, haben wir die Anordnung einer *U n t e r s c h r i f t e n s a m m l u n g* an den Universitäten Basel, Bern, Freiburg, Zürich, an der Eidgenössischen Technischen Hochschule und an der Handelshochschule St. Gallen beschlossen; dadurch soll nicht nur dem Verlage gezeigt werden, daß er mit einer Neuauflage einem vielseitigen Bedürfnisse entgegenkommt, sondern die 2. Auflage soll damit sichergestellt, erleichtert und beschleunigt werden.

Wünsche von Studierenden für die Bearbeitung sind an Walter Scholl, iur., Kilchberg-Zürich, zu senden.

Wir bitten alle Studierenden, welche für eine Neuauflage Interesse haben, unsere Bemühungen durch ihre Unterschrift zu unterstützen.

Die *U n t e r s c h r i f t e n s a m m l u n g* dauert an unserer Universität bis Semesterschluß.

Trage **PKZ** Kleider

ESPLANADE ZÜRICH

Grand Café - Restaurant - Tearoom - Bar

Werner P. May-Otto

Der ideale Erholungsort für alle Studenten!

GELDGESCHÄFTE JEDER ART

werden gewissenhaft und unter Beobachtung
strengster Diskretion vermittelt
durch die

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK ZÜRICH



Einzel-, Reise-, Motorrad- u.
Automobil-Haftpflicht-
Versicherungen.

Zum Abschluß von Verträgen
empfehlen sich

Die **Direktion in Zürich**,
Bleicherweg 19
und ihre Vertreter.

Axelrods *Yoghurt* gesund und
erfrischend

Durch die Führer und Ablagen der Vereinigten Zürcher Molkereien

HAUSMANN'S
Urania-Apotheke und Sanitätsgeschäft

ZÜRICH, Uraniastraße 11

empfehlen sich den Herren Studenten für

Ausführung von Rezepten und den Einkauf aller Art Sanitätsartikel und besonders den Medizin Studierenden zur Lieferung aller für Studium und spätere Praxis nötigen Apparate, Instrumente und chemisch-pharmazeutischen Präparate

Feinste engl. und französ. Parfüms, Toiletteseifen, Zahnwasser etc.

Geschenkartikel

„LASST BLUMEN SPRECHEN“

Bleicherweg 10
Ecke Schanzengraben

FRAU E. RÜHL

Telephon: Selnau 5038
Privat S. 6383

empfiehlt sich mit

FEINEN BLUMEN

für Bälle, Verlobungen, Hochzeiten und andere festliche
Anlässe, Schleifenkränze

PIANOS

Verkauf — Miete
Streich- u. Blasinstrumente
Grammophone u. Zubehör
Reparatur-Werkstätten

Vorzugspreise
für Studierende

Zahlungs-
erleichterung.

HUG & Co

HARMONIUMS

Kunstspiel-Klaviere
Violinen — Saiten
Größtes Notenlager
Musik-Leihanstalt

ZÜRICH

Sonnenquai 26/28 und Helmhaus

Anitra's mod. heimeligstes Dancing

Bonbonnière

Erstklassiger Tanz-Unterricht

*in Charleston, Black-Bottom, Tango, Fox etc. in Gruppen und Einzelstunden
jederzeit in modernster Tanzart. Sichere Führung. Elegante Haltung.*

Repetition mit *The mod. four Players-Band* jeden Dienstag,
Samstag, Sonntag, 8 Uhr. — Treffpunkt bester Tänzerpaare.

Anitra Hawelska.

**METROPOL
FRAUMÜNSTER:
KELLER**



**DAS LOKAL
DER
ZÜRCHER
STUDENTEN**

TAXAMETER



FRÜHER: SELNAU 11.11

A. WELTI-FURRER A.G. ZÜRICH

CHEMISERIE WEGMANN

Strehlgasse 29

Zürich

FEINE HERRENWÄSCHE

HERREN-MODE-ARTIKEL

HEMDEN NACH MASS

CHEMISERIE MODERNE

Rämistr. 7 (beim Bellevue)

Zürich

Studierende 10 0/0 Rabatt

Tanz-Institut Leonore Gamma

Seidengasse 8

Telephon Selnau 8589

PRIVAT-
UNTERRICHT
JEDERZEIT



ANFÄNGER-
UND FORT-
BILDUNGS-
KURSE

STUDIERENDE GENIESSEN 20 0/0 ERMÄSSIGUNG

„ZÜRICH“

Allgemeine **UNFALL** u. Haftpflicht-
Versicherungs-A.-G. in Zürich, Mythenquai 2



Unfall-, Haftpflicht- und Automobil-
Versicherungen

Auskunft und Prospekte kostenlos

HAUSMANN'S
Urania-Apotheke und Sanitätsgeschäft

ZÜRICH, Uraniastraße 11

empfehlen sich den Herren Studenten für

Ausführung von Rezepten und den Einkauf aller Art Sanitätsartikel und besonders den Medizin Studierenden zur Lieferung aller für Studium und spätere Praxis nötigen Apparate, Instrumente und chemisch-pharmazeutischen Präparate

Feinste engl. und französ. Parfüms, Toiletteseifen, Zahnwasser etc.

Geschenkartikel

Erfrischungsraum

der Grands Magasins

JELMOLI S. A.

Treffpunkt der Studentenschaft / Täglich Künstler-Konzerte

Waterman

die zuverlässige Füllfeder
für den

Studenten

Sie folgt seinem Gedanken.
gang willig und ohne
Unterbrechung



Reguläres Modell

Fr. 25.—

Größere Sorten

32.50, 37.50, 44.—

Vorrätig als Sicherheitshalter oder Selbstfüller

GEBRÜDER
SCHOLL
POSTSTRASSE 3 ZÜRICH